

Wird diese Nachricht nicht richtig dargestellt, klicken Sie bitte [hier](#).

ANDERS HANDELN

Newsletter Nr. 42 vom 16. März 2025

Wer will denn jetzt noch verzichten?



Liebe Leserin, lieber Leser,

wir haben mit dieser Ausgabe unseres Newsletters ein ehrgeiziges Ziel: Wir wollen mit Ihnen über Verzicht nachdenken und Ihre Laune nicht nur nicht trüben, sondern sogar verbessern. Doch, doch – das geht. (Hoffen wir.)

Aber zunächst die wenig erfreuliche Ausgangsbasis: Wir leben als Spezies, als ob es kein Morgen mehr gibt. Präziser ausgedrückt: Wir leben so, dass es kein Morgen mehr gibt, vielleicht weil wir sowieso glauben, dass es kein Morgen mehr gibt. Das wäre dann eine self-fulfilling prophecy.

Wir haben inzwischen sechs von neun planetaren Grenzen überschritten. Die globalen CO₂-Emissionen werden in diesem Jahr weiter steigen und nicht sinken, wie in den Pariser Klimazielen vereinbart. Und voraussichtlich wieder Anfang Mai erreicht

Deutschland seinen Erdüberlastungstag.

Das ist jetzt alles nicht neu, doch die Bekanntheit erklärt nur zum Teil die zunehmende allgemeine Apathie und das Desinteresse an den Hiobsbotschaften. Angesichts der Vielzahl von Problemlagen, der Polykrise, angesichts der Informationsüberflutung und der angeblichen Alternativlosigkeit von Systemen und Lebenskonzepten, aber auch wegen des interessegeleiteten Ablenkens und Beschwichtigens, der gezielt gesäten Wissenschaftsfeindlichkeit und Verschwörungstheorien scheint es nur noch eine Strategie zu geben: den Planeten und seine Ressourcen aussaugen, solange es eben geht. Wenn die Titanic schon untergeht, dann bitte Oberdeck und ein Glas Champagner in der Hand ...

So, jetzt haben wir wahrscheinlich doch für schlechte Stimmung gesorgt. Aber dieses Ende der Geschichte ist eben nicht alternativlos. Denn – und das ist die wirklich gute Nachricht – wir sind immer noch zur Freiheit begabt, zur Würde der Verantwortung. Jeder und jede Einzelne. Selbst, wenn das persönlichen Verzicht zugunsten von Mitmenschen, Umwelt oder nachfolgenden Generationen bedeutet. Je mehr Menschen das erkennen, desto wahrscheinlicher werden wieder positive Veränderungen. Die meisten Menschen sind eben nicht so kleingeistig, engherzig, egoistisch, empathie- und hoffnungslos, wie es uns der dystopische Zeitgeist einflüstert. Vielleicht müssen sie sich nur gelegentlich daran erinnern.

Die Fastenzeit kann so eine Erinnerungszeit sein. Auch, weil sie uns zeigt, dass Verzicht nicht notwendigerweise etwas Schlechtes und Beschränkendes sein muss, sondern eine neue Qualität ins Leben bringen kann: eine neue Art von Freiheit. Vielleicht haben Sie aber ganz andere Gedanken über das Verzichtemüssen, -sollen, -können. Dann schreiben Sie uns gern!

SAGEN SIE MAL, HERR OERMANN ...

»AKTIV INS SYSTEM ZURÜCKGEBEN«

Nils Ole Oermann ist Wirtschaftsethiker mit dem Schwerpunkt Nachhaltigkeit und nachhaltiges Wirtschaften an den Universitäten Lüneburg und Oxford. Iris Macke sprach mit ihm darüber, wie sich Nachhaltigkeit und Verzicht zueinander verhalten.

Herr Oermann, warum müssen wir überhaupt auf etwas verzichten?

Nils Ole Oermann: Da gehe ich zurück zu der alten Frage nach der Ethik von Immanuel Kant: »Was soll ich tun?« Konkret: Wie führe ich einen Lebensstil, der keinem anderen schadet? Wenn ich auf etwas verzichten muss, um diesen Anspruch einzulösen, ist das eine gute Art von Verzicht. Wenn ich aber verzichte, weil mir jemand anderes sagt: »That's the right thing to do«, – dann muss ich mich fragen lassen: Wer entscheidet denn darüber, was

richtig oder falsch ist? Und das kann nicht der Staat oder auch eine kirchliche Institution sein, ebenso wenig wie die Gesellschaft allgemein. Immanuel Kant fragt nicht: Was sollen wir tun? Sondern er fragt: Was soll ich tun? Und diese Frage muss ich mir immer wieder stellen: Ist mein individueller Lebensstil mit den Interessen derer, die nach mir kommen, vereinbar? Denn deren Ansprüche behandle ich wie die Ansprüche eines Einzelnen, selbst wenn es die Leute noch gar nicht gibt.

Wann sind Verzicht und Nachhaltigkeit eins?

Nils Ole Oermann: Das kommt darauf an, wie ich anthropologisch ticke. Wenn eine Person Nachhaltigkeit als für sich leitenden Wert bestimmt, kann Verzicht ein Teil davon sein. Dann sage ich: Ich verzichte auf etwas, weil ich Ressourcen sparen will. Nachhaltigkeit insgesamt heißt aber, dass ich das, was ich verbrauche, wieder aktiv ins System zurückgebe und dass ich dem System keine Dinge entnehme, die dann den nachfolgenden Generationen fehlen. Nehmen Sie den Begründer der Nachhaltigkeit, den Oberberghauptmann Hans Carl von Carlowitz: Er postulierte 1713 als Erster, dass einem Wald nur so viele Bäume entnommen werden dürfen, wie auch wieder nachgepflanzt werden. Wer mehr entnahm, der hatte zu seiner Zeit langfristig kein Holz mehr zum Abstützen der Stollen im Silberbergbau und sein Geschäftsmodell war am Ende.

Muss ich denn nicht zwangsläufig verzichten, um nachhaltig zu leben?

Nils Ole Oermann: In Deutschland redet man dogmatisch darüber, dass Verzicht heißt: Ich habe irgendetwas weniger als vorher. Darum geht es aber bei Nachhaltigkeit nicht. Vergleichen Sie die englische Bedeutung: sustainable, einen Prozess durchhalten. So einen Prozess halte ich wie einen Dauerlauf durch, wenn ich mir die Strecke gut einteile und mir im konkreten Fall freiwillig über persönlichen Verzicht Gedanken mache. Beispiel Rentenprognose: Wenn ich davon ausgehe, dass die Renten bis 2035 sicher sind – dann stehen unsere Kinder danach offensichtlich im Regen. Da überlege ich mir doch im Idealfall jetzt schon einmal, wie ich sie unterstützen kann. Und zwar nicht, weil der Staat mir das sagt, sondern weil ich meine Kinder unterstützen will. Der entscheidende Faktor in Sachen Nachhaltigkeit ist langfristig gesehen immer die Zeit.

FUNDSTÜCK

DAS WENIGE UND DAS WESENTLICHE

In diesem Video widmet sich der bekannte Fernsehphilosoph Gert Scobel dem Verzicht als Lösung von Gegenwartsproblemen. Ausgangspunkt ist ein Buch des Schriftstellers John von Düffel. Gefunden in der

3sat-Mediathek.

DER FALL

AM MONTAG DIE BOHRMASCHINE, ÜBERMORGEN DEN RASENMÄHER?

Man muss nicht alles selbst besitzen: Die gemeinsame Nutzung von Gegenständen spart Ressourcen, ist aber auch herausfordernd. Die »Bibliotheken der Dinge« sind Vorreiter.

Es gibt Geräte, Werkzeuge und Gegenstände, die zeichnet vor allem eines aus: Sie warten darauf, dass sie mal wieder genutzt werden. Die meiste Zeit aber liegen oder stehen sie nur herum. Werkzeuge, Sportgeräte, Musikinstrumente gehören dazu, aber auch Spiele und Bücher, Picknick-, Party- oder Grill-Ausrüstung, genauso wie Gartenwerkzeug und -möbel. Selbst Haushaltsgeräte wie Staubsauger, Küchenmaschinen und Rührgeräte könnten besser ausgelastet werden. Die Lösung: Nicht jeder muss alles auch selbst besitzen. Diese Idee steckt seit Jahren schon hinter den sogenannten »Bibliotheken der Dinge«, mit denen das Konzept der Sharing Economy auch auf Alltagsgegenstände ausgeweitet werden soll. (Eine Übersicht über »Bibliotheken der Dinge« finden Sie [hier](#)). Aber welche Geräte, Werkzeuge und Haushaltsgegenstände können wirklich sinnvoll gemeinsam genutzt werden, mit den Nachbarn zum Beispiel?

Was denken Sie?

ZUR UMFRAGE

Wenn Sie noch weitere Gedanken zu dieser Frage haben, schreiben Sie uns an

newsletter@andershandeln.de.

Die Ergebnisse der Umfrage und eine Auswahl von Leser:innen-Reaktionen werden in unserem nächsten Newsletter veröffentlicht.

Geht. Geht nicht.
Klappt. Klappt nicht.
Oder doch?

Neuanfang.
Versuchen wir's.

Jetzt im Themenheft!



NACHGESCHAUT

VORBEREITUNG AUF DIE GOTTESBEGEGNUNG

Verzichtet wird viel in der Bibel. Meist unfreiwillig. Auf Erbteile, auf Stammhalter, auf Thronbesteigungen, auf Lebensglück. Aber biblische Autoren kennen auch den selbst gewählten Verzicht.

Im Alten wie im Neuen Testament gibt es viele Berichte über die religiöse Praxis des Fastens. Dabei geht es ganz klassisch fast immer um mehrtägigen oder mehrwöchigen Nahrungsverzicht und – ähnlich wie heute – ist das Ziel des Fastens, »leer« zu werden, um klarer zu sehen und innerlich aufzuräumen. Was brauche ich wirklich? Was macht mich aus? Wie stehe ich vor Gott?

Die konkreten Anlässe, warum Männer, Frauen oder ganze Völker fasten, sind allerdings vielfältig. Im Alten Testament wird vom Fasten als Trauerbewältigung berichtet: Das Volk Israel verzichtet nach dem Tod Sauls sieben Tage auf Nahrung (1. Samuel 31). David fastet, um mit Gott zu verhandeln, als sein Sohn

schwer erkrankt (2. Samuel 12). Und im Buch Jesaja wird ein Fasten um der Gerechtigkeit willen gefordert: »Das ist ein Fasten, wie ich es liebe: die Fesseln des Unrechts zu lösen, die Stricke des Jochs zu entfernen, die Versklavten freizulassen, jedes Joch zu zerbrechen, an die Hungrigen dein Brot auszuteilen, die obdachlosen Armen ins Haus aufzunehmen, wenn du einen Nackten siehst, ihn zu bekleiden und dich deinen Verwandten nicht zu entziehen« (Jesaja 58,6). Dahinter steht die Vorstellung, dass uns der Verzicht so sehr mit unseren eigenen Bedürfnissen konfrontiert, dass wir auch die Bedürfnisse der anderen besser wahrnehmen. Im Neuen Testament wird vom Nahrungsverzicht als Zeichen der Buße erzählt: Saulus isst und trinkt drei Tage nicht, nachdem Gott ihm erschienen ist und seine Verfehlungen vor Augen geführt hat – und wird zu Paulus (Apostelgeschichte 9).

Wichtigste biblische Fastenmotivation aber ist die Vorbereitung auf eine Gottesbegegnung oder einen wichtigen Auftrag: Mose fastet auf dem Sinai, die Richter fasten vor schweren Entscheidungen, um klarer denken zu können. Und Elia rennt nach dem Gottesurteil auf dem Karmel rund 150 Kilometer um sein Leben, sinkt völlig erschöpft bei Beerscheba unter einen Wacholderstrauch – und wird dann von einem Engel auf eine 40-tägige Fastenreise zum Horeb geschickt. Nach dieser unfassbaren Anstrengung ist Elia so feinfühlig, dass er Gott in einem Windhauch, in einem »stillen sanften Sausen« (Martin Luther) oder einer »Stimme verschwebenden Schweigens« (Martin Buber) spüren kann (1. Könige 19,12).

Die Evangelisten nehmen diese Erzähltradition auf und berichten uns von einer Fastenzeit Jesu nach dem Vorbild von Mose und Elia: 40 Tage Nahrungsverzicht machen den frisch Getauften so stark, dass er den Versuchungen des Satans widerstehen und sich ganz auf seinen eigentlichen Auftrag konzentrieren kann (Matthäus 4). *Ulrike Berg*

PRO UND CONTRA

BRAUCHT ES MEHR VERBOTE STATT FREIWILLIGEN VERZICHT?

*Der staatliche Zwang ist das härteste Mittel zur Verhaltensänderung, aber zurecht umstritten.
Auf den guten Willen der Bürger:innen zu setzen ist einfacher, aber auch unsicherer.*



PRO Verbote haben einen viel zu schlechten Ruf

Nele Beste, AZ-Volontärin: Manche Diskussionen drehen sich im Kreis. So wie die ewigen Bahn-Witze gehört auch das Lamentieren über die »Verbotskultur« in Deutschland dazu. Ständig heißt es, man dürfe dies nicht mehr, das werde einem genommen, und überhaupt war früher mehr Lametta. Aber was, wenn wir das mal anders betrachten?

Nehmen wir den Einkauf im Supermarkt. Statt mich durch ein Labyrinth aus Siegeln und Kleingedrucktem zu kämpfen, um ein Produkt zu finden, das halbwegs mit meinen Werten vereinbar ist, könnte das ein oder

andere Verbot nützlich sein. Alle angebotenen Waren sind fair produziert, tierische Produkte stammen aus guter Haltung, Verpackungsmüll ist auf ein Minimum reduziert. Plötzlich ist keine mühsame Recherche mehr nötig. Mir wird in dem Sinne nichts genommen, sondern etwas geschenkt: wertvolle Zeit. Natürlich bleibt die Frage, wie weit staatliche Eingriffe gehen sollten. In einer komplexen Gesellschaft ist das Wort »Verbot« selten attraktiv. Aber es gibt ja Ziele, die zu erreichen sich für alle Menschen zweifelsohne lohnen! Und ist es nicht eine größere Zumutung, wenn wir ständig zwischen unserem Gewissen und der Bequemlichkeit hin- und hergerissen werden?



CONTRA Menschen Mündigkeit und Reife unterstellen

Linda Giering, AZ-Redakteurin: Vielleicht kennen Sie das: Gerade die Kinder stürzen sich völlig ungezügelt auf Schokolade und Gummibären, deren Eltern zuhause ein strenges Süßigkeitenverbot ausgesprochen haben. Verbote schaffen Unmut. Sie zwingen uns eine Entscheidung auf, die nicht unsere ist. Das ist schwieriger zu akzeptieren, als wenn man aus eigenen Stücken auf dieselbe Lösung gekommen wäre. Eine Einschränkung hat schließlich immer mit einem Freiheitsverlust zu tun und es ist nachhaltiger und weniger autoritär, wenn man sich selbst für diese Einschränkung entscheidet. Ein freiwilliger Verzicht spricht uns als Menschen eine Mündigkeit und Reife zu, die wir ohnehin zu haben glauben und nur so fühlen wir uns ernst genommen. Die Motivation für eine Verhaltensänderung im Sinne eines Verzichts ist daher höher: Wir verstehen, warum es das Beste ist, und können mit diesem Gedanken viel länger durchhalten. Außerdem lässt uns die Freiwilligkeit einen individuellen Gestaltungsspielraum. Unsere Lebensumstände sind unterschiedlich, sodass nicht jede Maßnahme für alle gleich funktioniert. Indem wir beim Verzicht Individuen bleiben, bleibt gleichzeitig unser innovatives Denken wach. Wir suchen nach Lösungen, wie ein Verzicht, den wir für gut, aber schwer umsetzbar halten, sich in unser Leben integrieren lässt, anstatt ein Verbot aufoktroiert zu bekommen, das uns keinerlei Anpassung ermöglicht. So lassen uns Verbote manchmal sogar dann bockig und aufrührerisch werden, wenn wir den Inhalt des Verbots eigentlich gar nicht verkehrt finden. Ja, es ist kurzfristig nicht immer der effizienteste Weg, auf freiwilligen Verzicht der Menschen zu vertrauen. Nicht alle werden sich sofort dafür entschließen und nicht alle werden immer zu hundert Prozent konsequent bleiben. Aber auf lange Sicht kann eine demokratische Gesellschaft nicht bestehen, wenn alles über Verbote geregelt wird. Der Staat muss stattdessen gut und für alle nachvollziehbar erklären, warum die Naschereien begrenzt sind und Flugreisen, Plastikverpackungen und Verbrennermotoren weniger werden sollten.

MEDIENTIPPS

WAS IST GENUG?



Socken unterm Sofa. Der Aufräumguide für eine entspannte Partnerschaft von Johanna Lemke und Sabrina Rox, Kösel-Verlag, München 2024.

Warum sammeln wir Dinge, die wir nicht brauchen? Und warum fällt es so schwer, uns von ihnen zu trennen? Die beiden Aufräumberaterinnen Johanna Lemke und Sabrina Rox nehmen uns mit auf eine Reise durch überquellende Schubladen, vollgestopfte Keller und die Geschichten hinter all dem Kram. Mit Humor und Tiefgang zeigen sie, wie unser Besitz uns prägt, welchen Einfluss er auf unsere Beziehungen hat – und was passieren kann, wenn wir endlich Platz schaffen. *Nele Beste*



Karte & Gebiet. Folge 41. Brauchen wir eine Ethik des Genug? Ein Podcast von Tobias Faix und Thorsten Dietz. Auf Spotify.

Wer den Podcast »Karte & Gebiet« schon kennt, weiß wie ernsthaft und trotzdem unterhaltsam, wie leidenschaftlich und sachlich fundiert Tobias Faix und Thorsten Dietz ihre Themen servieren. Wer ihn noch nicht kennt, sollte die »Ethik zum Selberdenken« mal anhören. »Ethik zum Selberdenken« ist dabei kein bloßer Untertitel: Jede Folge ist eine Einladung, die Karten von Weltanschauungen und Überzeugungen mit der Wirklichkeit, mit dem realen Gebiet, abzugleichen. Das gilt auch für die 41. Folge, die sich mit dem Verzicht beschäftigt in einer Welt, die dem Gegenteil verpflichtet scheint. Der Begleittext der Podcast-Folge bringt die wesentlichen Fragen gleich auf den Punkt: »Wie können wir gerecht leben in einer Welt, die an ihre planetarischen Grenzen kommt? Wie bleiben wir dran an einem Thema, an dem die Politik zu scheitern droht? Wie können wir in einer Wachstumsgesellschaft neu lernen, dass Verzicht nicht Verlust, sondern Befreiung sein kann? Tobias Faix und Thorsten Dietz diskutieren die Grundzüge einer »Ethik des Genug« und fragen, wie unsere ethischen Entscheidungen und unser Lebensstil zu einer sozial-ökologischen Transformation beitragen können.« *Axel Reimann*

UND DANN ...



ICH VERZICHTE AUF DEN VERZICHT!

Liebe Leserin, lieber Leser, wenn Sie Ihre Gedanken zum Newsletter-Thema mit uns und anderen Leser:innen teilen möchten, schreiben Sie uns an newsletter@andershandeln.de.

Als **Reaktion auf unseren Februar-Newsletter »Irgendwas mit Demokratie«** haben uns zahlreiche Leserbriefe erreicht, unter anderem der von Monika Endrass:

Demokratie ist anstrengend, das wissen alle, die als Berufspolitiker oder auch nur als ehrenamtlich Engagierte Mehrheiten für eine Sache gesucht haben, die durchzusetzen nach unserem Grundgesetz eben nur dann möglich ist, wenn eine ausreichende Mehrheit dies so ins Werk setzt.

Franz Xaver Götz:

Ich würde vorschlagen, dass – wie in der Woche vor der Bundestagswahl – eine U18-Wahl stattfindet und anhand von Fragen – ähnlich wie beim Wahl-O-Mat – ein Volksentscheid zum wichtigsten/am häufigsten genannten Thema gestartet werden muss. Hierzu müsste natürlich das Grundgesetz entsprechend geändert werden.

Bärbel Schermer:

Kinder und Jugendliche sind absolut unterrepräsentiert, wenn es um die Willensbildung in einer Demokratie geht. Ich finde auch, dass man das ernsthaft ändern sollte. Aber m.E. ist es nicht der richtige Weg, dass Eltern zusätzlich für ihre Kinder wählen. Besser wäre es, eine Art von Kinder- und Jugendwahlen einzuführen.

Petra Langguth:

Grundsätzlich halte ich es schon für richtig, eine Generationengerechtigkeit durch das Wahlrecht von Geburt an einzuführen. Da ich aber gerade mit Entsetzen festgestellt habe, dass ich gegen die KI eine Insel-Diktatur gebaut habe, frage ich mich, wie vielen Eltern das ähnlich ginge und aus Unkenntnis oder weil sie sich nicht genau um politische Entscheidungsthemen gekümmert haben, Fehlentscheidungen treffen. Dann hat ein Elternteil gleich auf einen Schlag eine mehrfache Fehlentscheidung getroffen.

Und Christiane schreibt:

Ich finde die Überschrift »Irgendwas mit Demokratie« sehr passend, drückt sie für mich doch sehr deutlich den Zustand, in dem wir uns politisch und gesellschaftlich befinden, sehr gut aus. Ich wünsche mir sehr, dass wir es schaffen, die Demokratie zu erhalten und den Populisten und Rechten die Stirn zu bieten und nicht den Pakt mit dem Teufel einzugehen.

Bei der **Umfrage im Februar-Newsletter** (»Sollte es ein Wahlrecht von Geburt geben, das z.B. treuhänderisch von den Eltern ausgeübt werden kann, bis sich das Kind ins Wählerverzeichnis eintragen lässt?«) gab es folgende Ergebnisse:

36,9 Prozent: »Ja, das könnte das Demokratiedefizit verringern und mehr Generationengerechtigkeit bringen.«

49,8 Prozent: »Nein, das verstößt gegen die Verfassung und ist zudem unpraktikabel.«

13,3 Prozent: »Weiß nicht.«

(Teilnehmende: 558)

Sie können diesen Newsletter [hier](#) weiterempfehlen.

Die nächste Ausgabe erscheint am Ostersonntag, 20. April 2025.

*Kennen Sie schon unseren anderen, wöchentlich erscheinenden Newsletter »die andere zeit«?
Sie können ihn [hier](#) abonnieren.*

Andere Zeiten e.V.
Fischers Allee 18
22763 Hamburg
Deutschland

040 / 47 11 27 57

newsletter@andershandeln.de

Redaktion: Ulrike Berg, Nele Beste, Linda Giering, Iris Macke (Gesamtverantwortung), Axel Reimann (Projektleitung), Kirsten Westhuis

Gestaltung: Jennifer van Rooyen

Illustration/Karikatur: Sarah Matuszewski

Kopf-Illustrationen: Sarah Matuszewski

[Datenschutzerklärung](#)

[Newsletter abonnieren](#)

[Newsletter weiterempfehlen](#)

[Newsletter abbestellen](#)

Wenn Sie diese E-Mail (an: seifert@anderezeiten.de) nicht mehr empfangen möchten, können Sie diese **hier** kostenlos abbestellen.